# Zeitschrift für Lebensrecht

Herausgegeben im Auftrag der Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V.
von Rainer Beckmann, Gunnar Duttge, Klaus Ferdinand Gärditz,
Christian Hillgruber, Winfried Kluth, Peter Schallenberg,
A. Katarina Weilert, Thomas Windhöfel

Editor-in-Chief und Geschäftsführender Redakteur:
Thomas Windhöfel

30. Jahrgang · 2021 · Heft 4

Duncker & Humblot · Berlin

Zeitschrift für Lebensrecht 30 (2021), 413–418
Duncker & Humblot, Berlin

# EIN ELSÄSSISCHES TAGEBUCH AUS DEM I. WELTKRIEG IN ZWEI SPRACHEN*

Von Paul-Ludwig Weinacht**

Das Thema meines Beitrags, der kein juristischer ist, erklärt sich aus der Familiengeschichte meines Freundes Bernward Büchner. Sein Vater Franz Büchner wurde 1895 im mittelrheinischen Boppard geboren und hat am dortigen Gymnasium sein Abitur gemacht. Nach Empfehlung des damaligen Speyrer Bischofs Michael Faulhaber wählte er als Studienort die Reichsuniversität Straßburg, in der Faulhaber einen theologischen Lehrstuhl innegehabt hatte. Der Studienanfänger schrieb sich für Philosophie und Philologie ein, übte an Orgel und Klavier und vertiefte sich in Goethes Werke. 1914 meldete sich der Krieg, wie wir ihn im Tagebuch von Anne-Marie Hils für das Ober-Elsass kennenlernen. Der Bopparder wurde wie altersgleiche Burschen aus Straßburg und Umgebung zur militärischen Ausbildung nach Nieder-Schlesien einberufen. Sie waren für den Einsatz gegen Russland vorgesehen, was ihnen die Konfrontation mit Verwandten in der französischen Armee ersparen sollte. Um ihn landsmannschaftlich zu provozieren, haben die Elsässer den Bopparder Studenten gelegentlich mit „drecketer Preuß“ oder „Schwobe-Säckel“ angeredet. 1916 zum Unteroffizier befördert, erreichte er seine Versetzung an die Westfront. Noch im selben Jahr wurde er durch französischen Artilleriebeschuss schwer verwundet. Wegen der Entzündung der Wunde am linken Bein und mehreren schwierigen Operationen musste er „an der Pforte des Todes vorübergehen“ (dazu das Kapitel „Student in Straßburg, Infanterist und Verwundeter im 1. Weltkrieg“ in der Autobiographie „Pläne und Fügungen, München/Berlin 1965). 1919 begann er ein Medizin-Studium, das ihn in Freiburg an die Seite des Pathologen Ludwig Aschoff führte, dessen Nachfolge er 1936 nach einem Zwischenaufenthalt in Berlin antrat.

Der viel zitierte Spruch, dass Bücher ihre Geschichte haben (*habent sua fata libelli*), gilt in mehrerlei Hinsicht auch für ein Tagebuch mit den Kriegserlebnissen einer Elsässerin, deren Name in keinem Literaturlexikon auftaucht: Anne-Marie Hils. Sie schrieb in einer für Deutsch-Elsässer schlimmen Kriegszeit – wir sprechen heute vom „Ersten Weltkrieg“ – als französische Soldaten über den Vogesenkamm und durch das Münstertal zum Rhein vordrangen. Der preußische Generalstab hatte angesichts eines auch gegen Rußland zu

---

* Besprechung von
(I.) *Anne-Marie*, Die Franzosen im Ober-Elsaß! Meine Kriegserlebnisse in Thann und als Geisel in Frankreich, Druck und Verlag von Gebr. Hofer, Saarbrücken 1918, 120 S.
(II.) *Anne-Marie Hils*, Liberté, Égalité … Déportées! Thann 1914, Traduction et annotations de Jean-Louis Spieser/Préface de Bernard Wittmann, Edition Yoran 2021, 254 S.

** Dr. phil., em. o. Univ.-Prof. für Didaktik der Sozialkunde und für Politische Wissenschaft an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

führenden Zweifrontenkriegs die deutschen Kampfverbände im Norden zusammen gehalten und den Franzosen im Oberen Elsass nur schwache Verbände entgegengestellt.

Deutsche und deutschfreundliche Bevölkerungsgruppen im Städtchen Thann waren so den kriegsbedingt ausbrechenden Feindseligkeiten von Franzosen und elsässischen „Französlingen" unmittelbar ausgesetzt. Es kam zu Gehässigkeiten, Gefangennahmen, Deportationen und zuletzt zu Ausweisungen über den Rhein. Die Autorin, Tochter eines Schwarzwälders und einer Kolmarerin, fand als Ausgewiesene mit ihrer Mutter und einem Schwesterchen in Stuttgart Zuflucht bei katholischen Schwestern. Vater Karl Hils, der über mehrere Jahre am Sankt Theobald-Münster von Thann als Steinbildhauer gearbeitet hatte, war noch vor Kriegsbeginn gestorben und mit beachtlicher Anteilnahme der Thanner Bevölkerung auf dem städtischen Friedhof bestattet worden. Die beiden Brüder von Anne-Marie, die sich zu den kaiserlichen Waffen gemeldet hatten, gerieten schon bald in französische Kriegsgefangenschaft.

Nach der Besetzung Thanns durch französische Truppen fiel auch sie politisch gesteuertem Deutsch-Hass zum Opfer. Sie wurde als Geisel deportiert, was nicht ganz ungefährlich war. Denn auf dem Weg – sie wurde zunächst nach Besançon verbracht, haben die Einheimischen, von ihren örtlichen Obrigkeiten aufgehetzt, die Deportierten mit Verwünschungen und Steinwürfen empfangen. Da bis zu vier Geiseln zusammengebunden wurden, konnten diese den Steinwürfen schwer oder gar nicht ausweichen. Im Tagebuch kann man diese Leidenstour nachlesen, auch wenn Anne-Marie fair genug ist, angenehme Erlebnisse, die es dabei auch gab, nicht zu verschweigen, etwa in der Loire ein Bad zu nehmen, was man den Gefangenen erlaubt hatte.

Die Ausweisung aus ihrer elsässischen Heimat traf sie nach Rückkehr ins elterliche Haus hart. Sie selbst, ihre Mutter und das Schwesterchen wurden mit der Eisenbahn ins „Schwabenland" verschickt, wo sie keine Verwandtschaft hatten, bei der sie unterkämen. Man brachte sie daher – und dies wird als glücklicher Moment beschrieben – in ein Stuttgarter Frauenstift, das ihr und der Familie „ein trautes Heim", „eine liebe zweite Heimat" wurde. Ihre Einträge im Tagebuch enden mit dem Satz: Wir werden „stets der warmen Liebe gedenken, die uns, den Heimatlosen, solche friedliches, trautes Zwischenheim gewährte!" (S. 110)

Sie arbeitete in Stuttgart bei Mercedes Benz. Ihr Tagebuch brachte sie bei den Gebrüdern Hofer unter, einem saarländischen Verlag, der im Jahr 1918 auf 120 Buchseiten ihr als kaisertreu und als Franzosen-feindlich empfundenes Skript herausbrachte. Die Höhe der Druckauflage ist nirgends bezeugt, auch ist das Buch nach hundert Jahren vergriffen. Es wurde nach intensiven Nachforschungen von einem elsässischen Lehrer wiederentdeckt: Jean-Louis Spieser, der es für eine ins Französische übersetzte Neuauflage als geeignet befand. Es ging ihm um Wahrheiten, die unter dem Druck der französischen Kriegspropaganda verschwiegen wurden und bis heute von überdrehten französischen Patrioten geleugnet werden. Noch immer wird behauptet, dass die Elsässer von der französischen Armee aus deutscher Herrschaft befreit worden seien. Was für die NS-Zeit zutreffen mag, ist für das Reichsland im I. Weltkrieg barer Unsinn. Wie soll man sich Befreiung von Leuten vorstellen, die zu diesem Zweck interniert und deportiert werden?

Der Saarbrücker Verlag, der den Druck des Tagebuchs übernommen hatte, hat den vaterländischen und heimatlichen Gedichten wohltuende Lesbarkeit gegeben, dem übrigen

Text aber für heutige Augen ein viel zu enges gotisches Korsett angelegt. Wir geben hier ein Gedicht wieder, in dem Anne-Marie ihr eigenes Schicksal gespiegelt sieht:

Wenn ich den Wandrer frage:
Wo gehst du hin?
Nach Hause, nach Hause,
Spricht er mit frohem Sinn.

So hat man mich gefraget:
Wo kommst du her?
Ich kann nicht nach Hause
Hab' keine Heimat mehr.

Die Autorin bekräftigt: „Wie hatte ich meine Bergheimat so lieb!" (S. 5)

Im Tagebuch sind zwei ganzseitige Federzeichnungen beigegeben, die Symboltiere der Bergheimat der Autorin zeigen. Auf der einen klettert ein (französischer) Soldat mit gezücktem Messer zum Nest des (deutschen) Adlers hoch, wird aber von dessen scharfem Schnabel am Zugriff gehindert; später folgt eine Zeichnung, die darstellt, wie eine mehrköpfige Schlange sich vom linken zum rechten Rheinufer bewegt, wo auf einer Landkarte die Gebietsumrisse Badens, Württembergs und Bayerns vor ihren Giftzähnen liegen. Im preußischen Norden droht ihr ein (deutscher) Adler mit Krallen und mächtigem Schnabel. Die Unterschrift lautet: „Hände weg vom Deutschen Vaterland!" Die Bilder sind so wenig signiert wie das Buch.

Warum verschweigt Anne-Marie 1918 ihren Familiennamen, wenn nicht wegen ihrer beiden Brüder in französischer Kriegsgefangenschaft, die sie nicht gefährden wollte? Das Tagebuch trägt den Titel: „Die Franzosen im Ober-Elsass! // Meine Kriegserlebnisse in Thann und als Geisel in Frankreich". In der Nationalbibliothek in Leipzig hat man es in der Kategorie „Kriegsliteratur" als „Erlebnisbericht" einsortiert.

Die politische Tendenz der Tagebuch-Schreiberin entspricht der Kriegserfahrung, besonders ihrer Deportation. Sie hat große Teile im Eisenbahnwagen geschrieben, in dem sie ins Innere Frankreichs transportiert wurde. Zu der Begegnung mit Einheimischen auf dieser Fahrt gehörte in Besançon eine Übernachtungsstation, in der die örtlichen Bordell-Frauen untergebracht waren. Sie konnten nicht an sich halten und übersäten die „Deutschen" mit rassistischen und chauvinistischen Schmähungen: „Lieber ein Teufel als ein Boche!" (*Plutôt un Diable qu'un Boche!*) Anne-Marie kommentiert zynisch: „Sie hatten sich damit selbst die treffendste Bezeichnung gegeben: Teufelinnen." (S. 91)

Heute verschont man Elsass-Touristen mit solchen Kriegsreminiszenzen und lässt sie lieber sich an kindertümlich gefertigten bunten Postkartenbildern ergötzen. Sie stammen aus der Werkstatt – man möchte es kaum glauben – eines extrem deutschfeindlichen Postkartenmalers, der sich „Onkel Hansi" nennen lässt und ältere Kriegspropaganda in Serie anfertigt. Er konfrontiert böse, brutale und dumme, meist in Uniform auftretende *Boches* mit trachtentragenden, liebenswert kultivierten französischen Elsässern.

Natürlich schreibt Hansi nicht das letzte Wort zur elsässischen Sache im Ersten Weltkrieg. Denn sowohl die um ihre einheimische Sprache bangenden Elsässer wie unbestechliche Historiker sind längst auf Distanz zur antipreußischen und antideutschen Färbung des offiziellen französischen Geschichtsbildes gegangen und nehmen Anstoß an der hartnäckigen rassistischen Konfrontation gegen alles Deutsche. Und so erschien es auf-

geklärten Köpfen in Frankreich richtig, eine rechts des Rheins vergessene Stimme sprechen zu lassen, von deren Trägerin wir oben berichtet haben.

Gelehrte Leute im Elsass haben das Kriegstagebuch von Anne-Marie als Chance verstanden, der offiziellen deutschfeindlichen Geschichtsbetrachtung zu widersprechen. So hat der begabte elsässische Lehrer, der das Hils'sche Tagebuch aufgefunden, es in perfektes Französisch übersetzt, einen Historiker und einen Verlag dafür gewonnen hat, mit einem Titel versorgt, der vermeintlich die drei humanistischen Forderungen der Großen Revolution erinnert, in Wirklichkeit aber Brüderlichkeit durch Deportation ersetzt.

Warum in französischer Übersetzung? Weil die Mehrzahl der Elsässer im heutigen Elsass kein Deutsch mehr verstehen, geschweige sprechen können. Für sie hat Jean-Louis Spieser, Übersetzer und Herausgeber des Büchleins, einen Verlag gefunden, der die Kriegserinnerungen einer Deutsch-Elsässerin mit kritischen historischen Anmerkungen zu drucken bereit war. Das provozierende Titelwort *Déportées* wird in einer Fußnote mit Verweis auf *Le grand Robert de la langue française* – 2001 – als Zeitwort so erläutert: „Gewaltsam aus dem Geburtsland von Menschen oder Bevölkerungen wegtransportiert werden". Auf dem Deckblatt des Buchs sieht man unter dem genannten Titel drei gut gekleidete Frauen, die – mit ein paar Reisetaschen versehen – ernsten Gesichts dabei sind, dem Ausweisungsbefehl zu gehorchen, dessen Vollzug von einem mit aufgepflanztem Bajonett die Grenze sichernden französischen Soldaten kontrolliert wird.

Dem Haupttext haben Verleger und Herausgeber Dankesworte an die Familie Hils beigegeben. Eindrucksvoll der fiktive Brief an die 1966 im Alter von 79 Jahren verstorbene Autorin. Auf Französisch teilt er ihr mit, dass er gerne ihre dissonante Stimme gehört habe, die von etwas spricht, das er anderswo noch nie gelesen habe: „Deine innige Anhänglichkeit ans deutsche Vaterland und deine Befürchtung, es könne schrecklich werden, wenn Frankreich den Krieg gewinnt und das Elsass zurückholt." (S. 4) Freilich gilt es in Frankreich als ein Verbrechen, „deutsch zu fühlen und den Sieg Deutschlands zu wünschen". In elsässischer Mundart teilt er an „Liebs Anne-Marie!" auch mit, dass andere unwahrscheinliche Sachen im Elsass passiert seien, seit sie „fort sei" (letzteres im doppelten Sinn verstanden: gestorben und ausgewiesen): „In Dim lieba Thann heert ma küm no Elsassisch reda üf dr Stross, un im Rascht vom Elsass isch d'Lag nit besser, Ich traui Dr fascht gar nit schriba, dass es offiziel ebenhauipt ke Elsass meh git!" (S. 3)

In der französischen Ausgabe des Buches hat man auf S. 2 das deutsche Titelblatt von 1918 beigegeben. Wenn der Übersetzer Bemerkungen auf „Elsässerditsch" niederschreibt, gibt er sie in der Fußnotenzeile französisch wieder und nennt den Grund: *„il me faut continuer en français, faute de quoi très peu de gens seulement me comprendront."* Und dort kann man auch lesen, dass im Ort Soultzeren im Münstertal 1914 die Franzosen keineswegs als „Befreier" empfangen worden sind. Denn kaum waren sie im Ort, sei es verboten gewesen, am Sonntag Gottesdienst zu feiern. Die Eroberer nutzten die Kirche als ihren Schlafsaal.

Die Rückeroberung „französischen" Bodens und die „Befreiung" der Elsässer von fremdem Joch gilt noch immer als unbezweifelbarer Teil der offiziellen Geschichtserzählung, die seit dem Ende des Nazi-Regimes von deutscher Seite mit Samthandschuhen angefasst wird. Und doch haben elsässische Historiker längst begonnen, ihre Wissenschaft von der staatlichen Propaganda zu trennen. Der Historiker Bernard Wittmann fasst in seiner Einleitung zur Übersetzung des Hils'schen Buches (2021) zusammen: Das Buch werfe „ein

neues Licht auf die angebliche ‚Befreiung' von 1918". Dass das auch ohne Gewalt gehen kann, hat ein französischer Leutnant Anne-Marie, die sich um ihre bejahrte Mutter sorgte, so angedeutet: „Le français sait ce qu'il doit aux femmes" (im Original S. 67), was meint, dass ein Franzose seine Kavalierspflichten kenne.

Das Tagebuch von 1914 ist ein bedeutsamer Beitrag zur Aufklärung eines Abschnitts der Nachbarschaftsgeschichte am Oberrhein, die im Zeichen der Europäischen Einigung endlich anderen Erwartungen Platz machen darf. Indessen gönnt Paris der Sprache des vormaligen Erbfeindes noch immer kein befriedigendes Heimatrecht in den Lehrplänen elsässischer Schulen und hat die vormals napoleonischen Départements Ober- und Unterelsass zur Hemmung ihrer Orientierung am badischen Rheinufer und zur Ausrottung ihres Regionaldialekt in ein künstlich geschaffenes Integrationsgebiet Grand'Est aufgehen lassen. Pflege des Elsässerditsch mit Orientierung am Hochdeutschen („allemand standard") wird von der zentralistisch geprägten französischen Schulverwaltung auf Absichtserklärungen reduziert.

Die Kleinstadt Thann, seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts Wohnort der Familie Hils, fiel schon wenige Wochen nach Kriegsbeginn (August 1914) in französische Hände. Anne-Marie beobachtet scharf, wie sich mit der Ankunft der Rothosen die vormals gut integrierte Thanner Bürgergemeinde in Deutsche und Franzosen aufspaltete. Die „Deutschen", die man in den Jahren zuvor auf der Straße gegrüßt hatte, wurden von nun an geschnitten und von „Franzosen" und elsass-deutschen „Französlingen" geradezu feindselig behandelt. Nach Pariser Lesart sollte es für die Zuordnung der Kinder zum deutschen Bevölkerungsteil genügen, dass in einer Familie ein Elternteil in Deutschland geboren war, und das war in der Hils-Familie der im badischen Schwarzwald geborener Vater Karl, der als Skulpteur an das Thanner Münster berufen worden war. Unerheblich, dass Mutter Hils aus Kolmar stammte, wo Anne Marie 1887 zur Welt kam. Dass die Tochter in ihrer Kindheit Thann als ihre Heimat begreifen lernte und ihre Schulzeit in Thann verbrachte, machte sie nicht zur Elsässerin.

Wegen der dem Vater geschuldeten reichsdeutschen Wurzeln hat man sie noch während der Kampfhandlungen ins Innere Frankreichs deportiert und später ausgewiesen. Der Grundbesitz der Familie wurde – weil deutsch – entschädigungslos einbehalten. Dem Herausgeber ihres Kriegstagebuchs, Jean-Louis Spieser, ist es zu verdanken, dass wir über diese Familie und ihre begabte Tochter Anne-Marie aufs Beste informiert sind. Das Ergebnis der familiengeschichtlichen Recherche lässt sich in der französischen Version des Buchs in Annex-Texten nachlesen (S. 3–7, S. 211–220). Bernard Wittmann, der Historiker, fügt auch das amtlich verhängte Schweigen über den Vater hinzu und erwähnt, dass die Trauergemeinde auf dem Thanner Friedhof überzeugt gewesen sei, dass sein Name immer mit der Stadt verbunden bleiben werde – was der Herausgeber mit dem trockenen Hinweis kommentiert: die Behörde habe nach Ankunft der französischen Soldaten die Wunscherfüllung ausgeschlossen.

Anne-Marie erinnert sich jedoch auch an ihr Gefühl der Dankbarkeit, das sie ergreift, als sie und die ganze Familie in Stuttgart, wohin sie verwiesen worden waren, freundliche Aufnahme fanden. Mit jenem eingangs zitierten Gedicht des Wanderers gibt sie tiefem Heimatgefühl Ausdruck. Warum blieben die Kriegserinnerungen einer deutsch-elsässischen Krankenschwester in Deutschland – anders als neuerdings im Elsass – ungelesen? Liegt es an der Archiv-Orientierung deutscher Historiker, die sich an staatliche, jedenfalls

an gedruckte Unterlagen halten und darin mehr Wahrheit vermuten als in den Erzählungen von Privatleuten, denen es an Zuständigkeit und Übersicht fehlt? Für die fachliche Distanz zu Erzählungen schlichter Zeitzeugen und die Abstufung von Privatem und Offiziellem fand Spieser die Trennung zwischen Groß- und Kleinbuchstaben (*majuscules, minuscules*), wobei den *minuscules* die *oral history* entspricht. Das Buch der Anne-Marie Hils, obgleich niedergeschrieben und nicht erzählt, darf zur letzteren Kategorie gerechnet werden. Schreibt sie doch aus der Sicht der kleinen Leute.

Braucht es ein Beispiel? In den Werkheften des Landesarchivs BadenWürttemberg über „Deutsch-Französische Besatzungsbeziehungen im 20. Jahrhundert" ist unter I. Weltkrieg von „Grauzonen" die Rede, nämlich dass „die deutsche Seite … ihren Verfolgungswahn gegen alles, was blau-weiß-rot war", gepflegt hätte, gleichzeitig mit höflicher Zurückhaltung von der begrenzten Urteilskraft der französischen Führung gesprochen wird, weil sie ganz Elsass-Lothringen für militärische Aushebungen hatte nutzen wollen.

Und doch ist m. E. eine deutsche Neuausgabe des Tagebuchs angezeigt. Es zeigt eine aus deutscher und deutsch-elsässischer Sicht gute Vergangenheit, die unter der Last des Pariser Zentralismus und unvergessen: nazistischen Eingriffe unsichtbar, jedenfalls für Deutsch-Elsässer nahezu unbrauchbar wurde. In der Neuauflage sollten die Schmuckelemente der Ausgabe von 1918 bewahrt werden (Federzeichnungen und formatierte Gedichtstrophen), lesetechnisch sollte man sich an der französischen Ausgabe (im Yoran-Verlag 2021) orientieren. Dass sich für eine deutsche Neuausgabe ein Vorwort empfiehlt, das den Verdiensten Spiesers und Wittmanns gerecht wird, erscheint mir selbstverständlich.